

Irlands Lesben und Schwule dürfen heiraten

62 % stimmten mit Tá

„Queuing to make sure your name is on the voter list simply does not happen in Ireland, but it did for this referendum!“, ist eine der stolzen Aussagen, die man in diesen Tagen in Dublin hört, wenn es um die irische Volksabstimmung zur Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare geht, bei der 62 Prozent der wahlberechtigten IrInnen am 22. Mai ihr Ja-Wort gaben und viele im Vorfeld sogar Schlange standen, um zu überprüfen, ob ihr Name auf der Wählerliste steht. Irland ist der erste Staat, in dem durch das direkte Votum der Bevölkerung die Heirat für Homosexuelle legalisiert wird. Für einige im Land und viele aus dem Ausland kam die hohe Zustimmungsrate der zumeist katholischen BürgerInnen unerwartet, obwohl Umfragen sogar eine noch größere Ja-Mehrheit vorausgesagt hatten. Tatsächlich ging in vielen Dubliner Wahlbezirken das Tá (irisch für „Ja“) bis weit über 70 Prozent, während es im Großraum Dublin insgesamt bei 71 Prozent lag und irlandweit lediglich eine Region eine Nein-Mehrheit verzeichnete, nämlich Roscommon-South Leitrim mit nur 48,58 Prozent Zustimmung.

Dass die IrInnen insgesamt so fortschrittlich wählten, ist vor allem dem Engagement der meist jungen Pro-AktivistInnen zu verdanken, die für das „Ja“ per Internetanzeigen, E-Mail-Mitteilungen, Social-Media-Präsenz und per Post kampagnisierten, aber auch persönlich unterwegs waren. Zu ihnen gehören etwa Joan O'Connell und Patrick Dempsey. Beide sind in den Zwanzigern, in Dublin zu Hause und dort mit über 400 Kol-



Pubs zeigten Regenbogenflagge.



Gordon Cummins und Colm Carney engagierten sich für ein Ja.

legenInnen für South-Central zuständig gewesen, einen Bezirk, dem viele linkspolitische Arbeitergegenden zugeordnet werden, und der wohl auch deshalb mit 72 Prozent Ja-Stimmen überdurchschnittlich gut abgeschnitten hat.

Joan O'Connell, die Jura und Internationale Politik studiert hat und

innerhalb der Ja-Kampagne die Aktionen und Einsätze der HelferInnen mit LokalpolitikerInnen koordinierte, ging unter anderem auch von Tür zu Tür auf Stimmenfang. Sie beschreibt das Sich-Überwinden und persönlich für Akzeptanz zu werben als „very difficult“, wobei die meisten Beworbenen eher höflich gewesen seien, sogar

die meisten Nein-WählerInnen, obwohl es durch sie auch lautstarke Ablehnung und in wenigen Ausnahmefällen sogar physische Übergriffe gab. O'Connell fand die Altersdifferenz zwischen den Zustimmenden und Ablehnenden nicht so gravierend, wie überall beschrieben wurde und wie sie es selbst auch erwartet hatte, wenn

auch die 20-Jährigen wohl überwiegend mit Ja gestimmt haben. Das besuchte Publikum an den Türen hätte sie selbst jedenfalls als eher gemischt erlebt, wobei sie dagegen einen „gender gap“ in höherem Alter festgestellt habe, „where the men were more of a no in an older group“. Nach O’Connells Einschätzung stimme es jedoch, dass in Gegenden, die man eher der Arbeiterklasse zurechnet, die BefürworterInnen stärker vertreten waren: „In jenen Vierteln, die vielleicht schon ein bisschen wohlhabender und gesetzter sind, war das Nein etwas deutlicher.“

Das sieht auch Patrick Dempsey so. Er ist in den Liberties aufgewachsen, einem Teil von Dublin South-Central. Da er wegen seiner Homosexualität jahrelang gemobbt worden war, verließ er die Schule ohne Matura, arbeitete zwei Jahre für einen irischen Parlamentsabgeordneten, dann für die irische LSBT-Organisation *BeLonG To*, im Anschluss war er Co-Vorsitzender der International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth and Student Organisation (IGLYO). Er ist in der Dokumentation *Growing Up Gay* zu sehen, die 2010 im irischen Fernsehsender RTÉ One lief. Nach seinem Engagement in der Ja-Kampagne will Dempsey nun auf dem zweiten Bildungsweg Politik und Internationale Beziehungen studieren. Auch er war in Dublin South-Central für das Referendum unterwegs und hat die Erfahrung gemacht, dass Leute aus der Gegend, nicht weit von dort, wo er aufgewachsen ist, zum Beispiel in einigen Teilen von Ballyfermot, bis zu 90 Prozent mit Ja gestimmt haben: „Daran zeigt sich, wie entscheidend die Arbeiterklasse für den Ausgang des Referendums war, nicht zuletzt durch ihre hohe Wahlbeteiligung, und die Mehrheit stimmte mit Ja“.

Patrick Dempsey meint, dass der hohe Ja-Anteil mit den Erfahrungen von Ungleichheit zu tun hat: „Leute aus der Arbeiterklasse wissen, was Ungleichheit bedeutet, was es heißt, unfair behandelt zu werden. Ich denke, sie empfanden es als Gelegenheit, etwas Gutes zu tun.“ Was Dempsey so beeindruckt an diesem Referendum, ist außerdem, dass sich so viele Leute selbst eingemischt haben und Wahlwerbung betrieben haben: „Sie haben sich engagiert, was nun wirklich nicht so oft passiert.“

Was man natürlich nie machen sollte, die GegnerInnen aber doch taten, war, das Wahlpublikum zu beleidigen. Überall übers Land verteilt hingen Poster mit dem Slogan „Every child needs a father and a mother“. Joan O’Connell weiß, dass viele Menschen, die vielleicht nicht mit Mutter und Vater aufgewachsen oder selbst alleinerziehend sind, von solchen Plakaten nicht gerade begeistert waren: „Sie lösten sehr emotionale Reaktionen bei Leuten aus, die selbst diesem von der Nein-Kampagne idealisierten Familienbild nicht entsprechen. Das sollte sich aus vielen Gründen als kontraproduktiv erweisen. Es kam zu einer Art Solidarisierungseffekt durch die Leute, die sich durch diesen Spruch angegriffen fühlten.“

Aber die Zeit sei wohl gerade richtig gewesen für so ein Referendum, meint O’Connell, denn viele Leute hätten gleich an der Tür gesagt, dass zum Beispiel der Bruder oder die Kusine auch homosexuell seien und sie deshalb mit Ja stimmen würden. Allerdings sei O’Connell diese Offenheit wiederum besonders in Gegenden mit hohem Arbeiteranteil aufgefallen.

Patrick Dempsey jedenfalls ist sich sicher, dass die Geschichten, die

er und seine MitstreiterInnen über sich und die Welt erzählt haben, zum Sieg für die Marriage Equality beigetragen haben: „Mir war immer klar, dass die Iren Geschichten lieben. Es war Teil der Kampagne, dass so viele Leute ihre persönlichen Geschichten erzählt haben.“ Und außerdem habe er als erstes immer gesagt: „Ich bin kein Politiker, und ich will auch nicht Ihr Geld! – Und das hat funktioniert.“ Im Übrigen sei es ihm nicht in erster Linie darum gegangen, eine Ja-Stimme zu werben, sondern darum, sichtbar zu sein für Menschen, die bisher keine LSBTIQ-Person kannten.

Einige Fragen bleiben noch: Was ist die Botschaft, die vom Ja-Ergebnis ausgeht? Patrick Dempsey fasst es so zusammen: „Du wirst wertgeschätzt, den Menschen liegt etwas an dir, und du hast genauso ein Recht, anerkannt zu

werden, wie jeder andere Mensch auch.“ Und überhaupt: „Es ist nie zu spät, du selbst zu sein.“

Und will Joan O’Connell selbst auch heiraten? Das habe sie noch nicht mit ihrer Freundin diskutiert, antwortet sie, weil es die Möglichkeit ja bisher nicht gegeben habe: „Es war keine Option. Für uns kam eine eingetragene Partnerschaft nicht in Frage, weil sie kein gleichberechtigtes Rechtsinstitut ist; für uns ist die *civil partnership* keine echte Gleichstellung. Und eine Ehe haben wir nicht in Betracht gezogen, weil sie uns nicht zur Verfügung stand.“ Nun, da sich das geändert habe, müssten sie erst einmal darüber nachdenken. Würden O’Connell und Dempsey ein solches Referendum auch anderen Ländern empfehlen? Da sind sie sich einig: „Auf keinen Fall!“ Und warum nicht? „Kein Land sollte eine Volksabstimmung

sistaDance, Resis.danse u.a.
laden herzlich zum

JUBILÄUM: 10 JAHRE VIENNA DANCE CONTEST

INTERNATIONALES GLEICHGESCHLECHTLICHES TANZTURNIER
SAMSTAG, 26. SEPTEMBER
TU Wien, Karlsplatz

und um 20:30H die LATEIN/STANDARD AFTER PARTY
PINK DANCE NIGHT
DJANES VON RESIS.DANSE,
INTERNATIONALE QUEER DANCE SHOWS

Medienökonomie, Marketingtheorie und Verlagswesen
Veranstaltung gefördert von Frauenstudien, Tanzamt und Tanzsport, 1110 Wien

Alle Infos & Online-Kartenverkauf unter:
www.viennadancecontest.at



Joan O'Connell



Patrick Dempsey



Auch der Schriftsteller Stephen Fry unterstützte die Kampagne.

über die Menschenrechte anderer Leute durchführen. Doch uns blieb nichts anderes übrig. Wir hätten es vorgezogen, dass der Gesetzgeber darüber entschieden hätte, aber es gab nun einmal ein Referendum, und wir haben das Beste aus dieser Erfahrung gemacht“, so Dempsey. Und O'Connell ergänzt: „Eigentlich lehne ich ein solches Referendum ab, denn ich denke nicht, dass eine Mehrheit der Bevölkerung über die Rechte einer Minderheit abstimmen sollte.“

Die Ängste der GegnerInnen

Was den GegnerInnen zu schaffen macht – und das hört man überall, sei es im Pub, im Taxi oder auf der Hotelterrasse –, ist vor allem, dass vermeintlich eherner Gesetze und auch Grundsätze, die unter anderem von der katholischen Kirche vorgegeben wurden, auf einmal nicht mehr gelten (sollen). 1995 entschieden sich die IrInnen – ebenfalls in einem Referendum – mit absolut knapper Mehrheit (von nur 9.000 Stimmen) für das Recht auf Scheidung, seit April dieses Jahres gilt das Adoptionsrecht auch für homosexuelle Paare, und Transpersonen müssen seit dem *Gender Recognition Bill*, der vor einigen Wochen ver-

abschiedet wurde, ihr bevorzugtes Geschlecht nicht mehr ärztlich und/oder psychiatrisch absegnen lassen, sondern es reicht die eigene Erklärung. Eine bereits bestehende Ehe behält ihre Gültigkeit auch nach dem Gender-Wechsel eines/einer der PartnerInnen.

Was das Nein-Lager jetzt befürchtet, ist ein viertes Referendum zum Recht auf Abtreibung (das vorerst letzte fand 2002 statt), das über die Gesetzgebung von 2013 hinausgeht, in der geregelt wurde, dass eine Abtreibung dann erlaubt ist, wenn das Leben der Frau in Gefahr ist (auch durch Suizid), und dass dieses Referendum mehr Zustimmung als Ablehnung erfahren könnte. Patrick Dempsey jedenfalls sieht die Notwendigkeit für eine erneute Befragung der Bevölkerung: „Das Nein-Lager brachte dieses Argument nämlich beim jetzigen Referendum; sie meinten, es sei der erste Schritt zur Abtreibung. Wiewohl ich es nie laut in der Öffentlichkeit sagte, dachte ich bei mir, ja, das hoffe ich auch! Denn in Irland müssen wir endlich anfangen, die Dinge für alle ein bisschen besser zu machen, nicht nur für LSBT-Leute, auch für Frauen.“

Dass das generelle Abtreibungsverbot in Irland ein Problem dar-

stellt, das finden auch die beiden Marriage-Equality-Aktivistinnen Colm Carney und Gordon Cummins, die ihren Ja-Infostand im Stephen's Green Shopping Centre noch bis zur bisher größten Pride-Parade Dublins am 27. Juni betrieben. Sie finden es problematisch, dass es in Irland immer noch kein Recht auf Abtreibung gibt, sondern Frauen sogar nach Vergewaltigung und Inzest ins Vereinigte Königreich reisen müssen, um eine ungewollte Schwangerschaft zu beenden, und das betrifft nach Colm Carneys Aussage mindestens zehn irische Frauen pro Tag. Nach anderen Schätzungen sind es sogar 5.000 Frauen jährlich, die ins Ausland reisen, um einen sicheren und auch legalen Abbruch durchführen zu lassen. Nicht mitgezählt werden dabei die Frauen, die unter lebensbedrohlichen Umständen eine illegale Abtreibung vornehmen (lassen), und diejenigen, die mit illegalen Medikamenten den Abbruch selbst herbeiführen.

Das neue Irland

So gibt es in der irischen Gesetzgebung auf jeden Fall noch Verbesserungsbedarf. Und trotzdem, und zwar auch vor allem dank des noch immer anhaltenden irischen Freudentaums zum Ja am 22.

Mai erscheint Irland plötzlich so offen und bunt, wie es noch vor zehn Jahren undenkbar gewesen wäre. Das konnte man auch an den Bloomsday-Feierlichkeiten ablesen – Bloomsday zelebriert den 16. Juni 1904, als Leopold Bloom aus *Ulysses* von James Joyce (Erstveröffentlichung 1922) durch Dublin spaziert und ihm dabei so einiges durch den Kopf geht. Heuer gab es nicht nur die üblichen Literaturevents, Teeveranstaltungen, Pub Crawls und Bustouren, denen man sich anschließen konnte, sondern man hatte darüber hinaus Gelegenheit, mit Drag-Entertainerin Panti in Dublins Party-Bezirk Temple Bar zu feiern und ihrer Lesung aus *Ulysses* zu lauschen, sowie, wenn man Glück hatte, sie spät abends noch einmal in ihrer eigenen Pantibar zu erleben. Zwischendurch lud Senator David Norris, der durch seine Beschwerde an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte für die Aufhebung des Totalverbots der Homosexualität in Irland im Jahre 1993 gesorgt hatte, ins absolut ausverkaufte O'Reilly Theatre ein, wo er mit dem britischen Autor, Schauspieler, Regisseur und Comedian Stephen Fry über James Joyce, Sexualität, Coming-out, Religion und Politik plauderte.

ANETTE STÜHRMANN